

fritz heeger

„Dreikönigsbuben“ und „Sternsinger“ in franken

Geschichte und Gegenwart

Bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts beging man in Rom den 6. Januar als Geburtstag Christi. Nach der Verlegung des Festes auf Weihnachten blieb im Abendland die Huldigung der Magier das wesentliche Ereignis des 6. Januar. Der Volksmund in Deutschland redet aber nur von den „heiligen Dreikönigen“, die freilich erst seit dem 12. Jahrhundert zur Geltung kamen, nachdem ihre Reliquien von Mailand nach Köln überführt waren. Auch im bäuerlichen Leben Frankens erlangte das Epiphaniasfest große Bedeutung und gilt im Brauchtum als letzter, „oberster“ Tag der Zwölfnächte und oft noch als Beginn des neuen Jahres. Für das Volk sind die hl. Dreikönige alljährlich zwischen Weihnachten und Epiphanie persönlich unterwegs; im Frankenwalde lädt der Bauer sie zu Gaste und stellt ihnen nachts Brot und Wasser auf den Tisch. Meist aber erscheinen sie leibhaftig; als „Dreikönigsbuben“ und „Sternsinger“ wandern verkleidete Kinder singend und gabenheischend von Haus zu Haus durch die kalte Winternacht.¹⁾

Das Sternsingen gehört zum alten fränkischen Herkommen. Doch scheint es jünger zu sein, als die übrigen Umsingebräuche in der Weihnachtszeit. In dem Werke „Omnium gentium mores, leges et ritus“ des Humanisten Johannes Boehm aus Aub (1520) und im „Weltbuch“ Sebastian Franck's, der die Ausführungen Boehms in biederer Deutsch übertrug und erweiterte, ist wohl vom „Klöpfeln“ im Advent, vom Weihnachtsumsingen und von der Wahl eines Königs an Epiphanie die Rede, aber Sternsingen und Dreikönigsumgänge werden nicht erwähnt. Das spricht für die Annahme Hans Mosers, daß dieser Brauch um die Mitte des 16. Jahrhunderts als etwas Neues aufgekommen ist.²⁾

Damit steht im Einklang, daß der älteste Beleg in Franken 1578 datiert ist; in diesem Jahr findet sich in den Amorbacher Stadtrechnungen erstmalig der Eintrag: „2 alb. geben den schulerbuben, so uff der heiligen drey Konigtag vmbgesungen“. Anno 1659 wird, wie schon früher gelegentlich, der Stern erwähnt: „als sie mit dem Stern herumbgegangen“. Das Rathaus besuchten die Dreikönigsbuben seltener, umso häufiger das Kloster, dessen Rechungen von 1595 bis 1739 Gaben an die Sternsinger erwähnen, die besonders in den Jahrzehnten nach dem 30jährigen Krieg oft nach meilenweiter Wanderung aus dem Bauland und vom Main her sich einfanden.³⁾ Auch in der Abteirechnung des Klosters Plankstetten (im Ordinariatsarchiv des Bistums Eichstätt) steht 1604 der Eintrag: „4 Knaben von Greding, so mit dem Stern gesungen haben 25 dn, denen von Berching, Beilngries, Dietfurt und Breitenbrunn jeder Partei 25 dn“.⁴⁾ Es ist eine allgemeine Erscheinung jener Zeit, daß die Klöster die Heischegänger freundlich aufnahmen und entlohten. Man hatte dort Verständnis für den volkstümlichen Humor bei dieser Brauchübung und lenkte ihn in maßvolle Bahnen.

Im Hochstift Würzburg beschäftigt sich der Fürstbischof Julius Echter mit diesen Umzügen. Es sei, so heißt es in dem Erlaß aus dem Jahre 1584, „seit etlichen Jahren in Brauch gekommen, daß vom Heiligen Christtag an wiederholt Rotten und Parteien in weißen Hemden in der Figur der Heiligen Drei Könige mit einem getragenen Stern alle Nacht bis auf den Dreikönigstag, sobald es Nacht wird bis um 9 Uhr in der Stadt herumlaufen und umsingend“. Es seien meist „starke Metzgers- Häckers- und dergleichen Buben und Gesinde“, das Schlimmste dabei sei, daß diese Banden die Leute, die keine Spende geben, „ganz verächtlich und bedrohlich angingen und sie mit Hohn und Spott übergossen“. Solcher „Mißbrauch und Unfug“ wurde unverzüglich abgeschafft. Nur den Schülern war es noch erlaubt „am Abend in vigilia“ und am Dreikönigstag von zwei Uhr „bis der Türmer die Nacht anbläst“ den Brauch weiter zu üben. Daß gerade Schülern dieses Privileg zugesprochen wurde, ist für die damalige Zeit bezeichnend. Nach der Reformation erhielt das Schulwesen neuen Auftrieb. Da seine wirtschaftliche Grundlage aber kümmerlich blieb, waren Schulmeister und Schüler auf Nebeneinnahmen durch Heischegänge angewiesen. In der zweiten Hälfte der Weihnachtszeit erwiesen Kronen und Stern als Festsinnbilder sich als besonders zugkräftig.

In der ländlichen Umgebung Würzburgs sind Sternsinger in älterer Zeit des öfteren bezeugt, in Theilheim von 1620 – 1647; in Eibelstadt von 1602 – 1629. In Randersacker von 1641 – 1658 sind Schüler die Brauchträger; 1654 ist auch der Kantor dabei. Theilheim kennt nur „hiesige sternsinger“, während in Randersacker 1658 „unterschiedliche fremde Sternsinger“ erwähnt werden, die also aus Nachbarorten kamen.⁵⁾

Das älteste Zeugnis für Nürnberg ist vorläufig der Druck von Dreikönigsliedern (um 1560), die wahrscheinlich in der Stadt und in der ländlichen Umgebung gesungen wurden; auch der Umzugsstern kommt darin vor. 1610 und 1616 wird der Umzug vom Rat verboten; zwischen 1680 und 1700 sind Sternsinger auf einem Holzschnittstock dargestellt, der sich im Germanischen Museum befindet.⁶⁾

In Ansbach erscheinen die Sternsinger im Stadtprotokoll 1650 „am Freitag hernach“ (nach Weihnachten). Wie in Würzburg war der Brauch also nicht an den Vorabend des Dreikönigstages gebunden, sondern fand in der Zeit zwischen Weihnachten und Dreikönig statt. Während noch in einer Anordnung 1706 „Sternträger“ zu den erlaubten Umsingeformen gehören, sind sie später, vor allem im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts scharfer Maßregelung ausgesetzt.⁷⁾ Schuld daran war vor allem die Wühlarbeit, die die Korrespondenten der Aufklärungszeitschriften sich leisten konnten. Wie die andern Heischegänge der Kinder wird auch das Dreikönigssingen zu den „besonderen Arten der Betteley“ gezählt und als ungeziemende Possenspiele gebrandmarkt. Dabei verdanken wir einem Aufklärer aber eine eingehende Schilderung des damaligen Brauches im „Journal von und für Franken“ 1792, wo S. 414 zu lesen ist: „Zu den besonderen Arten der Betteley gehört zweyten das Dreykönigssingen. Leute, welche es gar nicht nöthig hatten, und die oft weit entfernt sind, sich in dem Zustand der wirklichen Armuth zu befinden, z. B. Knechte, Taglöhner, auch wohl Söhne der Handwerker, erneuern nämlich alle Jahre die Geschichte von den heiligen 3 Königen; und dieß auf folgende Art: Sie gehen vor und nach dem Dreykönigsfeste von Haus zu Haus, meist selbander, auch oft zu dritt. Ihr Anzug besteht in einem weiten Oberhemd, das sie über ihre gewöhnliche Kleidung anhaben, und das, in der



Sternsinger. Nürnberger Holzschnittstock
(15,5 x 11 cm) zwischen 1680 und 1700

Mitte, mit einem Gürtel umgürtet ist. Auf dem Haupte tragen sie eine Spitzenzkrone von Goldpapier. So bald sie vor ein Haus kommen, stimmen sie folgende erbauliche Lieder an: entweder „Reich und Arm soll'n fröhlig seyn auf diesen heil'gen Tag!...“ oder „Vom Himmel hoch da komm ich her...“ oder „Das neugebohrne Kindelein, das Herzliebe Jesulein...“ Während diesem Singen (das Gott erbarm) drehen sie immer einen großen, roth angestrichenen Stern (wo nicht gar mit Goldpapier überzogen) der sich an einem langen Stabe befindet, im Kreis herum. Manchmal ist in der Mitte des Sterns eine Capsel, innerhalb welcher sich die ganze Geschichte der 3 Könige unter Glas vorgestellt befindet. Nachdem man sie abgespeiset hat, danken sie durch folgenden Reim: „Lob und Dank sey Gott bereit für solche Gaben in Ewigkeit!“

An diesen Bericht knüpft nun der Korrespondent eine Reihe abfälliger Bemerkungen. Zuerst erklärt er den Brauch als „unnötige Betteley“, in deren Gefolge der Müßiggang erscheint. „Zweytens, wie ärgerlich ist ein solcher

Aufzug an sich! ... Und zudem welche Lumpenstreiche werden oft unter diesem Incognito ... gespielt! Welche Freyheiten erlaubt sich oft ein solcher verummpter Afterkönig!" Als dritten Punkt führt er an, daß diese Komödie das kurzsichtige, abergläubige Landvolk im Glauben an die ganze Fabel bestärkt; und viertens erregt es seinen Unwillen, daß die Religion in diese Possenspiele hineingezogen wird.

In die gleiche Kerbe schlägt der Ansbacher Fiskalatsbeamte Franz Daniel Fischer, der durch einen geharnischten, aber bezeichnende Einzelheiten enthaltenden Bericht vom 12. 12. 1791 wahrscheinlich die Verbotswelle auslöste, die sich bis in die Preußenzeit 1802 fortsetzte.⁷⁾ So gelang es dem Bürokratismus schließlich, den alten Volksbrauch mit Stumpf und Stiel im Ansbacher Bereich auszurotten. Die volkskundliche Literatur des 19. Jahrhunderts weiß nichts mehr von ihm zu berichten und die Karte, die Hans Moser im „Bayer. Heimatschutz“ 1935, S. 31 nach den Ergebnissen einer Umfrage des Atlases der deutschen Volkskunde 1931 veröffentlicht, weist weithin um Ansbach einen brauchleeren Raum auf.

In den meisten Landschaften Frankens aber hat das Sternsingend die kritische Zeit gut überstanden und sich bis in die Gegenwart lebendig erhalten. Im Kahlgrund ziehen am Feste der hl. drei Könige verkleidete ältere Knaben von Haus zu Haus und singen: „Die hl. Dreikönig mit ihrem Stern, sie kommen daher und suchen den Herrn“. In Krombach singen sie: „Es kommt ein Schiff von oben herab“ und anschließend ein Heischelied, das an Rhöner Verse am „Hutzeltag“ erinnert:

„Wir sind die heilig' Dreikönig,
Gebt uns nicht zu wenig,
Laßt uns nicht so lange stehn,
Wir müssen heut noch weiter gehn.
Wir haben gehört, Ihr hätt' geschlacht,
Und hätt' so lange Würst gemacht;
Gebt mir eine von den langen
Und laßt die kurzen hängen!“⁸⁾

In der näheren Umgebung von Aschaffenburg sind die „Dreikönigsbuben“ gewohnte Urscheinungen. Auch die sog. „Höh“ bei Miltenberg beehren die „drei Weisen“ aus dem „Morgenlande“ um das Dreikönigsfest bis in die Neuzeit mit ihrem Besuch. Wenn beim Eintritt der Dunkelheit die „Dreikönigsbube“ ihr „Spiel“ aufführen, fliegen die Fenster auf und alles schaut zu. Es schließt mit dem Vers, der an den alten Neujahrsbeginn erinnert:

„Wir wünschen euch einen viereckigen Tisch,
an jeder Ecke einen gebackenen Fisch,
in der Mitt' eine Kanne Wein,
das soll euer Neujahrsgeschenk sein!“

Besonders ausführlich ist das Spiel, das die „Dreikönigsbuben“ in Kirchzell aufführen. Einer von ihnen „macht“ den König Kaspar, der andere den Melchior und der dritte (auffallenderweise) den König Herodes, der als Zeichen seiner Würde ein „Schwingmesser“ trägt, wie es ehedem beim Schwingen des Flachses verwendet wurde. Sie stellen sich zunächst in einem Verslein als „die drei Weisen aus dem Morgenland“ vor. Dann erzählt „König Melchior aus Österreich“, daß sie vom Stern geführt nach Bethlehem gingen,

wo sie Maria und das Kind fanden und begabten. Dann kommt Herodes zu Wort, dessen Gesätz mit der Drohung schließt: „Morden will ich mit meinem Schwert alle hier auf dieser Erd’!“ Wild fuchtelt er dabei mit seinem „Schwingmesser“ herum, doch läßt sich König Kaspar dadurch nicht abhalten sein Verslein aufzusagen. Darauf spricht ihn Herodes an:

„Bist du der König aus Morgenland,
so reich mir deine rechte Hand!“

Doch Kaspar wendet sich ab mit den Worten: „Meine rechte Hand die reich’ ich dir nicht, weil du der falsche Herodes bist!“ Da dringt der mit dem „Schwingmesser“ auf ihn ein und tötet ihn mit den Worten: „So stech ich dich auf deine Brust, daß du von mir sterben mußt!“ Kaspar fällt um, wird aber von Melchior aufgehoben und alle „Dreikönigsbuben“ singen nun einträchtig:

„Zu Bethlehem geboren
ist unser Kind allein,
das haben wir erkoren,
ich soll sein Äuglein (! = eigen) sein!“

Reichbeschenkt ziehen die drei Buben von dannen; Fleisch, Wurst, Eier und auch Kleingeld sind der Lohn für ihre Brauchübung.⁹⁾

Während die „Dreikönigsbuben“ weiße Mäntel tragen, ist der dritte König in Zellingen schwarz angezogen, nur zwei Knaben sind hier mit weißen Gewändern bekleidet, aber alle drei tragen hübsche Helme und Holzschwerter. So ausgerüstet ziehen sie von Haus zu Haus und klopfen an das Tor. Sie treten aber erst ein, wenn sie von drinnen die Worte hören:

„Kommt herein in dieses Haus,
treibt die bösen Geister aus!“

Dann stellen sie sich nach einander mit einem Spruch vor und singen gemeinsam: „Auf ihr Brüder, geht mit mir!“ Beim Schlußvers: „Pax vobis, in mei’m Sack hob i’s“, leeren sie ihre Säcke und schütten Äpfel unddürre Zwetschgen auf den Tisch; dafür erhält jeder ein Geldstück in Papier eingewickelt.¹⁰⁾

E. A. Englert, der verdienstvolle Heimatforscher in Windheim, schreibt über die Sternsinger der dortigen Gegend: „Ich habe den Brauch in meiner Jugendzeit erlebt, die Gesänge selbst als Sternsinger mitgesungen in Heßlar bei Karlstadt, habe ihn später festgestellt in Harrbach am Main. Er ist wieder zu neuem Leben erwacht in Windheim im Hafenlohrthal.“ Während Kaspar auf mannshoher Stange einen goldenen Stern trägt, führen die beiden andern Könige Geldbüchsen mit sich. Die Dreikönige treten nach einander ein, stellen sich mit einem Spruch vor und stimmen dann alle drei das Lied (nach Heine’s „Buch der Lieder“) an:

„Die heil’gen drei Kön’ge aus Morgenland,
sie frugen in jedem Städtchen:
Wo geht der Weg nach Bethlehem,
ihr lieben Buben und Mädchen?“

Anschließend singen sie: „Es führet uns die göttliche Hand durch einen Stern aus Morgenland“ und „O Maria, Jungfrau zart“. Danach klapfern sie mit den Büchsen und fordern ihren Lohn mit einem Verslein, das dem Heischespruch der Krombacher Buben ähnelt.¹¹⁾

Auch in der Rhön wird der Vorabend des Festes durch den Zug der Weisen in der Gegend von Brückenau verschont. Hell klingt ihr Lied, das schon 1566 im Druck erschienen ist und das 1601 die Rüdesheimer Kinder zu singen pflegten; Goethe hat die Verse später übernommen:

„Die heiligen drei König' mit ihrem Stern,
die essen und trinken und zahlen nicht gern“.¹²⁾

Auch Leopold Höhl, der um 1870 als Kaplan in Hilders wirkte, berichtet von dieser Sitte.¹³⁾ Aber der „Waldberger Herr“ Dr. Johann Pfeufer stellt fest, daß in der dortigen Gegend die „Draikünich“ nur in schwacher Erinnerung „älterer“ Leute geblieben sind. Doch konnte ihm die 79jährige Aeger-Lene den Brauch noch „fürmachen“, wie wir ihn ähnlich schon kennen gelernt haben. Auch im „Gau“ erinnern sich nur alte Leute der aus dem „Meegrund“ kommenden Dreikönigsdarsteller. In Stadtschwarzach aber gehen noch die Dreikönige von Haus zu Haus, betreten nacheinander die Stube und sagen ihre alten Sprüche auf. Am Schluß singen sie das Lied „Drei König führt die göttliche Hand mit ihrem Stern aus Morgenland“, dessen Schlußgesäßt auf die mittelalterlichen Paradeisspiele hinweist:

„Hätten Adam und Eva den Apfel nicht gegessen,
so wären wir alle keine Sünder gewesen;
jagt Adam und Eva aus Paradeis,
aus Paradeis und Himmelreich,
dann sind wir auch Kinder dir alle zugleich“.¹⁴⁾

Ein altes Dreikönigsspiel, wie es in Obertheres aufgeführt wurde, hat Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth der Nachwelt erhalten. Josef Dünninger hat es den Heimatfreunden wieder zugänglich gemacht.¹⁵⁾ Diese Dreikönigsspiele, meinte Peter Schneider, „zeigen in glücklicher Mischung Volkhaftes und Dramatisch-Künstlerisches, sie sollten unter jungen Leuten wieder in Übung kommen“. Hier hat sich eine dramatische Darstellung erhalten, die auf geistliche Dreikönigsspiele zurückweist, die zu den ältesten Mysterien in Deutschland gehören. Mit der Zeit lösten sie sich von der Kirche los und wanderten auf öffentliche Plätze und Straßen; die geistlichen ‚actores‘ wurden durch bürgerliche und bäuerliche Spieler ersetzt.

Die volkstümlichen Dreikönigsspiele wurden auch in Gestalt einfacher Puppenspiele aufgeführt. Nach dem „Journal von und für Deutschland“ 1789, das der Domcapitular Siegmund von Bibra und der Canzley-Direktor Goekingh in Fulda herausgaben, zogen in unserm Nachbarland Thüringen drei junge Burschen als Könige verkleidet umher, die einen „Stern“ bei sich trugen. Dieser „Stern“ besteht aus einer Stange und einem darauf befestigten Brett, auf dem man im Hintergrund eine Art von Schloß sieht, das mit Gold und Buchsbaum reichlich verziert ist. Auf der einen Seite ist eine buchsbaumene Laube, in der die kleinen drei Könige verborgen bleiben, bis das Lied ihr Erscheinen verlangt; an der anderen Seite ist der Stall mit Joseph, Maria und dem Kind in der Krippe, „in Gesellschaft eines Ochs- und Eseleins“. Hinter einem großen Fenster in der Mitte des Schlosses steht Herodes mit einem braunroten, fürchterlichen Gesicht. Alle Figuren sind durch Schnüre beweglich und werden von den auf beiden Seiten postierten „Königen“, wie es der Text verlangt, in Bewegung gesetzt. Der Text ist mit den Dreikönigssliedern, wie sie in Franken gesungen werden, nahe verwandt.

Dieser Brauch hat sich zu Waischenfeld in der Fränkischen Schweiz erhalten. Nach der liebevollen Schilderung unseres Bundesfreundes Dr. Michel Hofmann hat dort ein Schreiner, genannt „Fuchsen-Adel“ kurz nach dem ersten Weltkrieg einen „Dreikönigskasten“ mit einem langgestielten, drehbaren Stern gebastelt. Klappt man die vordere Längswand herunter, erscheint auf der Innenseite eine gemalte Landschaft nach heimischen Motiven der Fränkischen Schweiz, darüber die elektrisch zu beleuchtende Bühne für den Auftritt der hl. drei Könige, die sich rückweise aus einem dunklen Tor zur Krippengrotte bewegen. Zwischen Tor und Grotte steht das Haus des Herodes, der sich bei Ankunft der fremden Kollegen aus dem Fenster lehnt und mit ihnen verhandelt. Wenn der „Fuchsen-Adel“ und seine Freunde, mit Kronen aus Goldpapier als Sternsinger ausrückten, schleppte er selbst den „Dreikönigskasten“ und führte ihn während der Gesangsdarbietung vor, während ein anderer „König“ die Gaben einsammelte und der dritte den Stab mit dem großen, elektrisch beleuchteten Stern trug.¹⁶⁾

Meist aber fällt bei dem Sternsingen die Handlung weg und die Vorgänge werden in Liedern erzählt, die aber ihre Herkunft von den Dreikönigsspielen nicht verleugnen können, da die Dialogform noch deutlich hervortritt. Im Steigerwald waren die Sternsinger früher arme Leute, Tagelöhner und Gesinde, die in langen weißen Unterhemden, mit geschnitzten Goldkronen und einem goldenen oder roten Stern umherzogen. Heute stampfen noch in Neudorf, Kammerforst, Schönaich und anderen Steigerwalddörfern Buben als „Dreikönige“ schon am Neujahrsmorgen durch den Schnee. Eingehüllt in Decken und lange Mäntel kommen sie bis zu den entlegensten Häusern und sagen ihren Spruch: „Ich bin ein kleiner König/gebt mir nicht zu wenig, laßt mich nicht zu lange stehn/ich muß heut noch weiter ziehn“. Nach diesem Spruch öffnen sich die Haustüren und die Glücksbringer werden mit großen Eierbrezeln („Ärweck“) beschenkt. Dann wünschen die „Dreikönige“ ein glückseliges neues Jahr und ziehen zum nächsten Haus.

Vor hundert Jahren konnte man im Frankenwaldvorlande und namentlich im Bambergischen nach den Beobachtungen Eduard Fentsch's das Absingen des Dreikönigstisches noch hie und da vernehmen.¹⁷⁾

Im Seebachgrund zogen vor vierzig Jahren Büchenbacher Sternsinger umher, um in Gastwirtschaften und Privathäusern „vorzusprechen“, als letzte Erinnerung daran, daß die Brauchübung in alter Zeit Angelegenheit der „Großen“ war. Heute sind Halbwüchsige und Kinder Träger des Brauches. In den Erlanger Straßen kann man die „Dreikönige“ wieder persönlich bewundern. Am Tag vor dem Feste ziehen schlecht und recht mit Pappkronen und Stern ausstaffierte Kinder herum, die sich, gestützt auf brauchtumverbrieftes Gewohnheitsrecht, durch ihr Erscheinen und ein bißchen Gesang kleine Gaben erobern. Wie ausgeprägt der Erwerbsinn dabei ist, zeigt die Feststellung des verstorbenen Heimatforschers Dr. Eduard Rühl, daß in Erlangen nur zwei einheimische Gruppen unterwegs waren, aber eine ganze Reihe von Sternsingern, die eigens aus der Forchheimer Gegend angereist waren. Der alte Brauch, der beinahe ausgestorben war, ist hier zu neuem Leben erwacht, eine Erscheinung, die vor allem dem Zustrom katholischer Flüchtlinge in der Nachkriegszeit zu verdanken ist.

Dieselbe Beobachtung können wir in anderen fränkischen Landschaften machen. In Steigerwalddörfern, in denen der Brauch schon vergessen war, wurde er vielfach von vertriebenen Sudetendeutschen und Schlesiern wieder

zu neuem Leben erweckt. Auch in kleineren und größeren Städten, z. B. in Aschaffenburg, Würzburg, Rothenburg, Dinkelsbühl u. a., halten die Dreikönige wieder ihre Umzüge. In Neuendorf und Nantenbach wurde das Dreikönigsspiel vor etwa zehn Jahren wieder belebt. Und schließlich erneuerte der damalige Kaplan Hecht in Miltenberg die mittelalterlichen Umritte, bei denen die drei Könige mit großem Troß zu Fuß und zu Pferd in Erscheinung traten. Seither kann man die drei Könige hoch zu Roß in Rimpar, Randersacker, Heidingsfeld und Zeil bewundern.¹⁸⁾

So sind unsere Dreikönigsbräuche, die Spiele, das Sternsingend und die Umritte, ehrwürdige Endglieder einer jahrhundertealten Reihe von kirchlichen und weltlichen Aufführungen und Umzügen, die besonders im Süden Deutschlands eine reiche Tradition haben.

Literatur

- 1) P. Sartori, Dreikönig, in: Handwörterbuch d. dt. Aberglaubens, Bd. 2, Sp. 448 ff.
- 2) Hans Moser, Zur Geschichte d. Sternsingens, in: Bayer. Heimatschutz 1935, S. 19 ff.
- 3) M. Walter, Amorbacher Brauchtum, in: Bayer. Jahrb. f. Volkskunde 1956, S. 72 f.
- 4) H. Moser, Archivalisches zu Jahreslaufbräuchen i. d. Oberpfalz, in: Bayer. Jahrbuch f. Volkskunde 1955, S. 162.
- 5) Karl-S. Kramer, Bauern und Bürger im nachmittelalterl. Unterfranken, Würzb. 1957, S. 64 f.
- 6) Fr. Bock, Zur Volkskunde d. Reichsstadt Nürnberg, Würzburg 1959, S. 19.
- 7) K. S. Kramer, Volksleben im Fürstentum Ansbach (1500 - 1800), Würzburg 1961, S. 91 ff.
- 8) Aug. Eichelsbacher, Heimatbuch d. Kahlgrundes II, Alzenau 1930, S. 165 f.
- 9) V. Pfeifer, Spessartvolk, Aschaffenburg 1929, S. 39 ff. – Gg. Schuhmann, Die Dreikönigsbube kumme! in: Bayerland 24/1913, S. 256. – M. Walter, Die Dreikönigsbuben in Kirchzell, in: Deutsche Gau 14/1913, S. 205 f.
- 10) Kornel. Schmitt, Bräuche in Unterfranken, in: Deutsche Gau 15/1914, S. 82 f.
- 11) Jos. Dünninger, Fränk. Weihnacht, Zeugnisse aus alter u. neuer Zeit in: Frankenland 1960, S. 226 f.; auch Sonderdruck „Fränk. Weihnacht“ S. 30 f.
- 12) Fr. Dunkel, Volkstüml. Heimatbuch d. Landkreises Brückenau, 1955, S. 78.
- 13) Leopold Höhl, Rhönspiegel. 2. Aufl. Wien 1892, S. 145.
- 14) Dr. Pfeifer, Rhönerisch und Fränkisch, vergleichende Volkskunde, Kallmünz, S. 28 ff.
- 15) Jos. Dünninger, Volkskundliches aus Mainfranken (Unterfränk. Heimatbogen 11/12) Würzburg 1957, S. 3. – Frz. Wilh. Freih. von Ditfurth, Fränkische Volkslieder, Leipzig 1855, Bd. 1, S. 8.
- 16) Michel Hofmann, Ein Waischenfelder Dreikönigskasten, in: Fränk. Blätter, Beilage z. Fränk. Tag, Bamberg, 1948/49, S. 11.
- 17) Bavaria, Landes- u. Volkskunde des Königreichs Bayern, Bd. 3, München 1865, S. 326.
- 18) Berichte der Mainpost, Würzburg v. 7. 1. 52, 5. 1. 53, 3. 1. 62, 31. 12. 62 (auch zum Vorigen).